

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1920

218 (12.8.1920) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Ich liebe Dich!

Summerecke von Gustav Hochstetter.

Wendert der Hölle! Da blüht aus dem Schattenschein das Medaillon, das Emanuel vor acht Jahren — Unmöglich, Treibt der Zufall so unwahrscheinliche Spiele!
Der Junge stellt den Antiquitätenladen. Man holt ihm das Stück herein. Mit ätzenden Händen öffnet er das elfenbeinerne Gehäuse. Wahnsinn! Innen links, schwarz die Inschrift: „Ich liebe Dich!“ Das hatte da schon gestanden, als er den Schmuck für Gerda kaufte. War ein bitterer Abschnitt damals. Die Liebe zum Studium war härter in ihr als die Liebe zu dem Verlobten. Sie ließ ihn in seiner Staatsstelle in Süddeutschland und fuhr nach Philadelphia, weil dort der beste Refraktor für Zahnheilkunde war...

Sein Bild war damals im Medaillon. Rechts, innen. „Das es immer drin“, hat er, „wenn du sie einen andern liebst, lag sein Bild über meines — und lag meines unter dem andern.“

Anfanas schrieben sie einander oft. Er sehnte sich nach ihr, hat sie immer dringender, nach Deutschland zurückzuführen; als sie's hartnäckig weigerte, schickte er ihre Geschenke zurück. Keine Antwort kam von ihr.

Und nun hält er ihr Medaillon in der Hand. Ist es wirklich das Ihre? Er bittet den Antiquar, die Bildchen herauszunehmen. Demnach ist das Bild eines glattrasierten Amerikaners. Als es vorsichtig entfernt ist, kommen die Züge eines jüngeren Mannes, der einen kurzen Schnurrbart trägt, zum Vorschein. Das dritte Bildchen zeigt den Kopf eines blond-vollbärtigen Gelehrten. Noch immer ist zweifelhaft, ob das Medaillon —, da erscheint als viertes und letztes ein, heute recht unähnliches, Jugendbildnis Emanuels. Eine eigenartige Situation, so mit seinen drei Nachfolgern bekannt gemacht zu werden.

Er bewilligt den geforderten hohen Preis nur unter der Bedingung, daß der Antiquar erkläre, von wem er das Bild hat. Nach langem Böhern beginnt der Händler:

„Mir hat's eine Dame gebracht —
„Von etwa sechszwanzig Jahren?“
„Dann stimmen. Ich war, offen gestanden, ein bißchen mißtrauisch. Die Person sah zu ärmlich aus. Ich hab' Regattimatten verlangt. Die Person hatte ihre Wohnungsanmeldung bei sich. Und sie hieß — warten Sie mal — ich seh' nach... sie hieß —
„Gerda Schwarz?“
„Mein. Frau Geraldine Wilde, Bahnhofstr. 87.“
Emanuel zahlt und verläßt den Laden. Geraldine und Gerda — sind sie die Gleiche? Die ärmliche Person — ist es seine Gerda? Verheiratet? Geheiratet? Pervertiert? So herumgeraten, daß der Händler ihr nicht den Besitz eines silbernen Schmuckstücks zutraut. Wenn das Gerda war, mußte er helfen. Seine liebe, schöne, gute Gerda... sie lebte hier? In der norddeutschen Stadt, nach der er vor zwei Monaten verheiratet worden ist...
Er nimmt ein Auto: „Bahnhofstraße 87!“
Mar's Gerda nicht, würde eine Adresse sich einstellen. Er findet das Türschild „Frau Dr. Wilde, Bahnhofstr.“ Er klingelt. Die ihm öffnet ist Gerda.

„Du, Emanuel, du —?“
„Verzeih, Gerda, ich hörte... nun, rund heraus: ich hörte, daß du Hilfe brauchst. Du hast Kummer und Sorgen?“

„Wie gut von dir, daß du kommst. Ja. Ich brauche Hilfe. Ich habe Kummer und Sorgen.“
Aber rasch genug stellt sich heraus, daß Gerda in recht auskömmlicher Lage lebt, sie ist Zahnärztin mit außer Praxis, seit vier Jahren verwitwet, kinderlos gesund, wohlhabend — nur hat sie vor wenigen Tagen einen arzen Verdruss gehabt: ihr Hausmädchen ist mit dem ganzen Schmuckbestand der Herrin spurlos verschwunden.

So kann Emanuel denn wirklich helfen! Er führt Frau Gerda zu dem Antiquar, der zugibt,

daß jene Person, falsch legitimiert, ihm Gerda's gesamten Schmuck verkauft hat. Er hatte erst eine geringe Summe angekauft. Die wird ihm vergütet und er gibt den Schmuck heraus. Die diebische Person ahnte Vieles, sie ließ sich nie wieder blicken.

„Nicht wahr?“ sagte Gerda ein paar Tage später zu Emanuel, „ich hab's toll getrieben in den letzten acht Jahren? Vier Bilder in dem Medaillon! Macht für je zwei Jahre eine große Liebe!“

„Das unterste Bild war meines“, wendet Emanuel ein. „Bleiben nur noch drei andere.“

„Und weißt du, wer die drei waren? Der gelehrte Vollbart war Doktor Jonathan Wilde — als mein Bräutigam! Der smarte Schnurrbart war Doktor Jonathan Wilde — als mein Gatte. Und der dritte, der glattrasierte, war der Sozialis, mit dem zusammen ich mein erstes Atelier gründete, nämlich mein Eheherr und Gemahl Doktor Jonathan Wilde!“

„Ich Narr!“ jubelt Emanuel, „da hast du ja außer deinem Seligen und mir keinen in der Welt —“

„Doch, mein Freund. Ich muß dir ein Geständnis machen. Jonathan hat schon längst wieder einen Nachfolger gefunden.“

„Ich Narr!“ jammerte Emanuel. „Gerda! Scherzest du nicht? Auch er hat seinen Nachfolger gefunden? Gerade jetzt?“

„Ja, lieber Freund, ich nur hinein ins Medaillon!“

Emanuel öffnet das Medaillon und erblickte als oberstes Bild sein eigenes.

Kleines Feuilleton.

Die geächzten Musiker. (Seltsame Gesetze im mittelalterlichen Schweden). Als Gustav Waja im Jahre 1523 den schwedischen Königsthron bestieg, hatte er unter mehr oder weniger lächerlichen Gebräuchen auch mit dem merkwürdigen Gesetz angetreten, das nicht nur alle Musiker aus dem Königreich verbannte, auf Grund dessen auch jeder Bürger Schwedens das Recht hatte, einen Musiker, wo immer er diesen traf, zu töten. Es war das ein Sport, der als gelungener Scherz angesehen wurde, und der den Wörder nur dazu verpflichtete, dem Erben des Toten als Buße ein paar neue Schuhe, ein paar Handschuhe und ein dreijähriges Kalb zu liefern. Aber auch diese lächerliche Schadloshaltung war nur ein willkommener Anlaß zu einer neuen Demütigung, da der Erbe, bevor er in den Besitz der Buße kam, eine besänftigende Probe seiner Geschicklichkeit abzugeben hatte. Man rief nämlich den Schwanz des Kalbes, das auf einen Hügel geführt wurde, ausgiebig mit Schmalz ein. Während der Erbe den eingefetteten Schwanz in die Hand nahm, schlug der Wörder mit der Peitsche auf das Kalb ein, das in wilder Flucht den Berg herunter rannte. Gelang es den Erben, den Schwanz während des Laufs festzuhalten, so war das Kalb sein Eigentum. Enigtlitt ihm aber der Schwanz im Lauf, so verlor er jedes Anrecht an die Buße und hatte zum Schaden noch den Spott der Zuschauer. Gustav Waja hatte sich aber nicht daran genaug sein lassen, dieses barbarische und nichtswürdige Gesetz abzuschaffen, er hatte auch in Schweden die bis dahin unbekannte Kunst des Tanzes eingeführt und zu diesem Zweck ein königliches Orchester gebildet, das bei den Vätern, die des öfteren in den Festtagen seines Schlosses stattfanden, zum Tanze aufspielte. In der Folge fanden die Schweden mehr und mehr Geschmack an der Musik, deren Vertreter bisher so übel mitgespielt worden war, und im Jahre 1772 wurde von Gustav III., der 20 Jahre später auf einem Maskenball im Opernhaus zu Stockholm von Andersström durch einen Pistolenschuß getötet wurde, die Akademie der Musik zu Stockholm ins Leben gerufen.

Die Bevölkerungsbewegung in Frankreich. Der Geburtenrückgang ist während des Krieges in Frankreich sehr groß gewesen, wie in der

Deutschen Medizinischen Wochenschrift angegeben wird. Der Rückgang betrug 1915: 267 940, 1916: 292 655, 1917: 299 888, 1918: 389 575. Die Zahl der Totgebürten nahm wegen der Ernährungs-schwierigkeiten und der steigenden Kriegsarbeit der Frauen zu. Die Eheschließungen gingen bedeutend zurück. Bereits 1914 erfolgte ein Rückgang auf 169 001 gegen 247 880 im Jahre 1918. 1915 fanden nur noch 75 327 Eheschließungen statt. Die Todesfälle erfuhren aus denselben Ursachen wie bei uns in Deutschland eine erhebliche Steigerung. Es starben im ersten Halbjahr 1917 354 554 Menschen, im ersten Halbjahr 1918 316 077, im zweiten 473 539 Menschen. Die Sterblichkeit der Kinder liegt bedeutend an. Rechnet man die Kriegsverluste Frankreichs mit 14 Millionen Toten, so beträgt der gesamte Bevölkerungsverlust 3 Millionen Menschen, so daß trotz der Einverleibung Elsass-Lotharingens Ende 1918 ein Bevölkerungsrückgang von 1,2 Millionen Menschen festzustellen war.

Eine prähellenische Totenstadt in Italien aufgedeckt. Ausgrabungen, die in der Nähe der Stadt Jesi in der italienischen Provinz Ancona vorgenommen wurden, haben zu der Freilegung einer Totenstadt geführt, deren Anlage auf die Zeit des Endes des 5. oder des Anfangs des 6. Jahrhunderts v. Chr. zurückweist. Die Entdeckung bezeugt die prähellenische Existenz der alten Stadt Venetia, die nach Ausweis der reichen Ausgestaltung der Gräber eine vielförmige und wohlhabende Bevölkerung beherbergt haben muß. Der gelegentliche Fund von buntemaltem Fundstücken aus der schönsten griechischen Kunstperiode, die der Fund des Besten der Villa Salviati in die Hände spielte, ermutigten zu weiteren Nachforschungen. Die der Villa Salviati benachbarten Gräber wurden dadurch angeregt, Ausgrabungsarbeiten in großem Maßstabe zu unternehmen. Dabei wurde eine beträchtliche Anzahl von Gräbern freigelegt, in denen sich zahlreiche Töpferarbeiten, feingearbeitete griechische Tongefäße und Vasen aus Bronze, die für den Hausgebrauch bestimmt waren, vorfanden. Die bedeutungsvolle Entdeckung ist aber die eines pompösen Grabes, das auf dem Gutsbezirk des Marquese Zucconi gefunden wurde, und in dem sich eine wunderbare Wasserfontäne aus Bronze vorfand, die ein wahres Prachtstück altgriechischer Kunst darstellt. In dem Grabe, das mit einer kunstvoll gearbeiteten Decke verschlossen war, und das fünf Meter lang, drei Meter breit und vier Meter tief ist, wurden weiterhin eine prächtige bronzene Tafel mit einem eingravierten und mit dem Griff geschnittenen weiblichen Kopf, eine Schmelzschale, eine Spange und fast die sämtlichen Teile einer feiner „König“ genannten, altgriechischen, zweifelhafte flachen Trinkschale gefunden, die den schönsten Säulen dieser Art in den Museen von Rom, Florenz und Neapel ebenbürtig zur Seite tritt.

Lebige Adoptivmütter. England leidet unter einem Ueberfluß an Frauen, der Tausende und Abertausende von Mädchen zur Hebeligkeit verurteilt. Aber die Not hat auch aus dem Dilemma einen Ausweg finden lassen, der dem von der Ehe ausgehobenen Frauen die Möglichkeit gewährt, sich trotzdem der zukünftigen Generation nützlich zu machen und dabei gleichzeitig die Fesseln der Einseitigkeit und der Abgeschlossenheit zu zerbrechen, die mit zunehmendem Alter immer empfindlicher drückt. Dieser Ausweg eröffnet sich in der Möglichkeit, ein Kind adoptieren zu können. Eine junge Dame der englischen Aristokratie wirkt mit Feuereifer als Bahnbrecherin für die Durchföhrung dieses Gedankens. Die Mutterschaft ist, wie sie ausführt, nicht allein körperlicher, sie ist vor allem auch moralischer Natur, da sie die weibliche Seele befähigt, alle Schätze an Güte, die sie in sich birgt, bei der Erziehung eines kleinen Wesens zu entfalten. Man wird mit Staunen gewahrt, wie das Leben einer Frau nach und nach von einem Kinde, auch wenn es nicht ihr eigenes ist, erfüllt wird, wie das fremde Kind eine Fülle von Liebe auf sich lenkt, die bei der eigenen Mutter nicht größer sein könnte. Die Mädchen, die dem Ruf der

Werberin gefolgt sind, legen in zahlreichen Briefen Zeugnis für die Wahrheit dieser Worte ab. „Der Schrecken der Einsamkeit ist verschwunden“, schreibt eine dieser jungfräulichen Adoptivmütter, „und an ihre Stelle ist das beglückende Gefühl getreten, ein Wesen neben mir zu haben, das mich braucht.“ Und eine andere äußerte sich dahin: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich Jimmy inniger lieben könnte, wenn er mein eigener Sohn wäre.“

Eine Rettungsfahrt im Eismeer. Ein aufregendes Rettungswerk gelang, wie die „Times“ melden, vor einigen Monaten im Karischen Meer, dem zwischen Nowaja Semlja und dem nordwestl. Sibirien gelegenen Teil des nördl. Eismees. Im weißen Meer war im vorigen Winter ein russischer Dampfer, die „Solovet“, mit 87 Mann an Bord von den Eismassen eingeschlossen und mit diesen bis zum Karischen Meer abgetrieben worden. In der grauenvollen Polarnacht sandte die Mannschaft angehtigt der knapp gewordenen Lebensmittel verzweifelte Funkentelegramme mit der Bitte um Hilfe in die Luft. Auf diese Signale hin war von Bergen der starke Eisbrecher „Sviatogor“, der von der englischen Regierung gescharft war, in See gegangen. Am Eingang ins Karische Meer stieß er auf eine tiefe, steil ansteigende Eiswand, die er nicht zu durchschneiden vermochte, sodas er genötigt war, längs der Kante weiterzufahren. Glücklicherweise ermöglichten es die atmosphärischen Verhältnisse dem Schiff, den Kurs einzuhalten und der „Solovet“ näher zu kommen, mit der es beständig in drastischer Verbindung geblieben war. Inzwischen hatte die „Sviatogor“ die Nachricht erhalten, daß ein zweiter Eisbrecher, die „Kanada“, aus Archangelsk abgegangen war, die von der holländischen Regierung zur Hilfeleistung beordert war und den Auftrag erhalten hatte, die „Solovet“ nach dem Hafen von Archangelsk zurückzuschleppen. Zwischen den beiden Rettungsschiffen entspann sich nun ein Wettstreit, wer zuerst das in Not befindliche Schiff erreichen würde. Es entrollte sich dabei das grandiose Schauspiel einer Wettfahrt in der eisfarrenden Meeresmitte. Jedes der Schiffe bot die äußerste Kraft auf, um zwischen den zu Bergen getürmten Eisschollen hindurch sich seinen Weg zu bahnen. Der titanische Wettstreit endete schließlich mit dem Sieg der „Sviatogor“.

Die Flugbahn. Wie englische Blätter aus St. Johns auf Neufundland melden, wird gelegentlich des in diesem Monat dort stattfindenden ersten Kongresses der amerikanischen Versuchsanstalten die erste offizielle Reichenbestimmung im Flugzeug stattfinden. Die Familie und die Freunde des Verstorbenen werden den die Leiche transportierenden Aeroplane in einem zweiten Flugzeug begleiten können, das 15 Personen an Bord nehmen kann und gleichzeitig mit dem als Reichenbahnre hergerichteten Flugzeug aufsteigen wird.

Amerikanische Zeitungsreflexe. Eine merkwürdige Szene spielte sich kürzlich in Chicago ab. Im obersten Stockwerk eines Hauses wurde ein Fenster geöffnet, ein Mann kletterte auf das Gefims und befestigte ein langes Seil am Fenster. Er rief einige Worte ins Zimmer hinein, worauf ein junges Mädchen zu ihm heraufkletterte. Sie wuschelten einige Worte und begannen dann, am Seil hinabzugleiten. Kaum hatten sie den Boden erreicht, so begannen sie, aus Leibkräften davon zu laufen. Nur wurde ein großer kräftiger Mann im Fenster sichtbar. Er sah nach den Flüchtenden, zog einen Revolver und feuerte sechs Schuß hinterher. Die Menge auf der Straße sah dem Aufritt mit wachsender Spannung zu. Als sich eine gewaltige Menschenmenge angesammelt hatte, zog der Mann am Fenster an einer Schnur, eine große Leinwand rollte herab, und darauf stand mit Reichenbuchstaben: So beginnt der neue Roman in der „Chicago Post“.

Berühmte Spielfarten und ihre Geschichte.

Nicht nur Bücher, auch die Spielfarten haben ihre Schicksale, und nicht nur Schicksale haben sie. Die einzelnen Kartenspieler dürfen selbst auf ihnen zurückblicken, die in der Geschichte ihre Rolle gespielt haben. So kann sich beispielsweise die Pique-Sieben einer Ahnin von historischer Bedeutung rühmen. Als Marie Antoinette im Gefängnis saß, war es ihr durch einen glücklichen Zufall gelungen, sich das von ihr in glücklichen Tagen benutzte Spiel Karten zu verschaffen, das sie dem Dauphin zum Spielen überließ. Kaum hatte aber Simon, der grausame Kerkermeister, die Karten entdeckt, als er sie dem königlichen Kinde wegnahm, um sie einem Mitglied des Konvents zu verkaufen, dem der Ankauf der Spielfarten der Königin seinerseits eine Anklage wegen Hochverrats eintrug. Die beschlagnahmten Karten fielen der Vernichtung anheim; durch irgendeinen Zufall blieben aber zwei erhalten, von denen eine später in den Besitz Karls X. gelangte, während die andere, eben jene Pique-Sieben, von einem englischen Lord angekauft wurde, der sie in der Folge einer gewissen Frau Schreiber schenkte. Die Treff-Königin hat zwar keinen Stammbaum, hat dafür aber der ganzen Sippe den Adelsbrief gewonnen, da sie die Lieblingskarte der Königin Elisabeth von England gewesen ist, und der zugehörige Treff-König hat als Zeuge einer blutigen historischen Tragödie unübergehbare Bedeutung erlangt. Marat, der Schreckensmann der Revolution, war in der Badewanne, in der ihn sein Schicksal ereilte, lustig damit beschäftigt, ein mit republikanischen Emblemen geschmücktes Spiel Karten, das ihm der Fabrikant überhandelt hatte, anzusehen, und er hielt gerade den Pique-König in der Hand, als er von dem Dolch Charlotte Cordays getroffen wurde. Wie dieser Pique-König, bildet auch eine Pique-Sieben ein interessantes Stück in der Sammlung histori-

scher Kuriositäten, die in Paris aufbewahrt werden. Sie gehört zu einem ad usum Delphini angefertigten Spiel Karten, mit denen Ludwig XV. als neunjähriger Knabe spielte. Als er zum ersten Male die Karten in die Hand bekam, soll er als erstes Blatt die mit dem Bilde Pipins des Kleinen und mit auf ihn bezüglichen instruktiven Geschichtsdaten versehene Pique-Sieben gezogen haben, was von dem zufällig ins Zimmer tretenden Kardinal Mazarin als glückverheißendes Omen freudig begrüßt wurde. Mazarin nahm die Karte an sich und hielt sie bis zu seinem Tode in teurer Hut. Nach seinem Ableben ging sie in den Besitz des Königs und nach der Revolution, in den der Gräfin d'En über.

Eine Anzahl Karten verdankt ihre Berühmtheit weniger dem Geschick, mit dem sie der Zufall verknüpfte, als dem Umstand, daß sich berühmte Schriftsteller und Musiker handschriftlich auf ihnen verewigten. So gelangte in England eine Treff-Karte zu hohem Ansehen, auf die John Gay, der Schöpfer der englischen Balladen-Opera, ein Stück seiner „Bettleroper“ geschrieben, und die er mit seiner Handschrift einer Dame verehrt hatte. Eine seltsame Geschichte knüpft sich ferner an eine Schellen-Sieben. Ein Deutscher namens Leuben hatte sich über einer Kartenkombination den Kopf solange zergrübelt, bis er den Verstand verlor. Nachdem er 20 Jahre im Irrenhause lag für Tag über dem Kartenproblem gebrütet hatte, fand er endlich glücklich die Lösung, zu der die Schellen-Sieben den Schlüssel bildete.

Nicht geringe Verlegenheiten bereitete den zur republikanischen Regierungsform übergehenden Staaten die Notwendigkeit, die Kartenkönige im allgemeinen und den an vornehmster Stelle figurierenden Pique-König durch zweckentsprechende Wälder zu ersetzen. In Frankreich entschied man sich beispielsweise, den Kopf Jean Jacques Rousseaus zu wählen, und die Amerikaner gaben dem Pique-König das Bild Lafanettes, während die anderen Kartenkönige die Porträts John Adams, George Washingtons und Franklins zeigten. Da für die Königinnen

die Präsidentinnen nicht ausreichten, griff man hier zu allegorischen Darstellungen der Venus, Fortuna, Ceres und Minerva. Man folgte auch dann dem Beispiel Frankreichs, das die Könige, außer durch Rousseau, durch Molière, Lafontaine und Voltaire ersetzt hatte, während an die Stelle der Königinnen die Bilder der vier Tugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Stärke traten.

Literatur.

Dr. theol. et phil. Paul Mehlhorn: Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. (Aus Natur- und Geisteswelt. Bb. 137.) Dritte, umgearbeitete Auflage. 137 Seiten. Verlag von A. G. Teubner in Leipzig 1919. Preis kartoniert 2 Mark und Aufschlag.

Die alte Inspirationslehre, wonach die Bibel buchstäblich ein Werk des Geistes Gottes und darum unschuldig und irrtumslos ist, hat, auf der ganzen Linie wissenschaftlicher Theologen, nicht bloß der sogenannten liberalen, sondern auch der sogenannten konservativen Theologen der jüngsten Generation keine Vertreter mehr. So schreibt der Königsberger „positive“ Universitätsprofessor D. Adeley in der vorzüglichen Schrift „Die Bibel und der moderne Mensch“ (1919) und bezieht sich auf die „Urgeschichte“ (Schöpfung, Sündenfall, große Flut) als philosophierende Dichtung, d. h. als Sage. Echliche Christen von kleinerem, engerem Gesichtskreis halten jedoch zäh an der veralteten Inspirationslehre fest und entrüsten sich, wenn sie einmal hören, daß ein „liberaler“ Theologe an der Bibel Kritik übt, ohne eine Ahnung zu haben, daß ein „positiver“ Theologe vielleicht genau daselbe tut. Ob nicht in dieser Beziehung von positiver Seite etwas mehr zur Aufklärung der Gemeinde hätte geschehen können, steht dahin. Seit über hundert Jahren hat sich die wissenschaftliche Theologie mit den allgemein anerkannten Mitteln und Methoden der Forschung dem Leben Jesu zugewandt. Aber ihre Etappen orientiert am besten das Buch von A. Schweitzer „Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (1913). Während aber z. B. Wellhausens Pontateuchtheorie in der Hauptsache ein Gemeintum der alttestamentlichen Forschung, der „liberalen“ so gut wie der „positiven“ ist, wird die liberale Auffassung vom Leben Jesu von Schmied, Jordan, Loofs und anderen bestritten, so daß vorläufig an eine Einigung nicht zu denken ist. Das vorliegende Büchlein des unlängst verstorbenen Leipziger Kirchenrats D. Dr. Mehlhorn, der bis 1893 a. o. Professor der Theologie in Heidelberg war, sucht in allgemein verständlicher Sprache festzustellen, was von dem im Neuen Testament überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand zu gelten hat, und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist. Es zeigt, daß es einen Mittelweg gibt zwischen der nach orthodoxer Auffassung, daß die Evangelien nur die geschichtliche Wahrheit bezeichnen, und der durchaus negativen Anschauung von Kalthoff, Jensen, Drews und Stendel, daß Jesu überhaupt nicht gelebt habe, und kommt zu dem Ergebnis, daß trotz der Ungewißheit vieler Begebenheiten im Leben Jesu, trotz der Schwierigkeit, hier eine scharfe Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung zu ziehen, der religiös-sittliche Charakter Jesu klar vor unserem Geiste steht und anschaulich und wirksam das Ideal menschlicher Gesinnung vergegenwärtigt. Kritisch geschulte Leser werden die vom Verfasser geübte Kritik schwerlich zu weitgehend finden, sie vielmehr als durchaus besonnen und maßvoll anerkennen müssen. Dieses ausgezeichnete Büchlein von Mehlhorn kann allen Gebildeten, die auf historisch-kritischem Standpunkt stehen, aufs wärmste empfohlen werden. Aber auch diejenigen, die es von einem anderen Standpunkt aus zur Hand nehmen, werden dem Wahrheitsstreben des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen und Veranlassung nehmen, das Wort des großen Heidenapostels zu befolgen: „Prüfet alles, das Gute behaltet!“

Abhaltung der Herbstmesse 1920.

Am Donnerstag, den 19. August d. J., vormittags 10 Uhr, findet im Besprechungsraum der...

Die Bedingungen werden vor der Versteigerung bekanntgegeben.

Der Steigerungspreis ist sowohl für die Messplätze wie auch für die Kirchweihplätze...

Karlsruhe, den 10. August 1920.

Städt. Markt- und Messamt.

Heuberg.

Infolge Erkrankung von 4 auswärtigen Kindern konnten noch 4 hiesige volljährige Mädchen bis zu 12 Jahren...

Karlsruhe, den 4. August 1920.

Stammkapitals-Herabsetzung.

Durch einstimmigen Beschluß der Vollversammlung der Gesellschafter des Mittelbadischen Brauereiverbandes G. m. b. H. in Karlsruhe vom 16. Juli 1920 ist das Stammkapital der Gesellschaft von Mk. 89.200.— auf Mk. 21.000.— herabgesetzt worden.

Karlsruhe, den 4. August 1920.

Mittelbadischer Brauereiverband

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Dr. Huber.

Sparkasse der Gemeinde Graben.

Rechnungsergebnis für das Jahr 1919.

Table with columns: Einnahmen, Ausgaben, Vermögen, Vermögensberechnung, Schulden. Includes sub-totals for Cinnahmen, Ausgaben, Vermögen, and Schulden.

Berechnung des Reservefonds.

5% aus 10 054 524,38 = 502 726,21

Graben, den 27. Juli 1920.

Der Gemeinderat.

Träume.

Roman von Hermann Weiskopf.

(24) (Nachdruck verboten.)

Sechshentes Kapitel.

In gleichmäßigem Lauf zog Ewalds Leben dahin. Ein Tag war wie der andere. Stille...

Da er sich des Morgens weckt, fühlte er sich träumend im Garten. Selten spielte er Klavier; auch komponierte er wenig.

Eva Bodmer war am Tage, nachdem Ewald bei ihr gewesen, abgereist. Er wunderte sich kaum über die Kunde.

Dit war er nun bei Hanna, die ihn immer tiefer in ihre Gewalt versetzte.

„Sie gefallen mir nicht, Klaus!“ sagte Beroniam einmal zu ihm. „Früher hatten Sie...

Wenn er wachte, wie es in mir singt, dachte Ewald. Tag und Nacht! Immer dieselbe frohe...

„Ich glaube, Herr Doktor, das liegt nicht am Körperlichen. Sondern tiefer. Er muß etwas durchgemacht haben, das ihn seelisch gebrochen hat.“

Er schlug verzweifelt mit der Faust auf den Tisch, das die Gläser klirrten.

„Ich kenne den Klaus und weiß, was in ihm steckt. Ein Musiker, wie vielleicht nur wenige herumlaufen. Deshalb habe ich ihm auch zuge-

redet, den Musikerberuf zu ergreifen. Aber...

LEIPZIGER HERBSTMESSE 1920

Technische Messe und Baumesse 15. bis 21. August

Ab Mannheim 5¹⁶ nachm., an Leipzig Hbf. 5²² vorm.

Allgemeine Mustermesse 29. August bis 4. September

Ab Mannheim 5¹⁶ nachm., an Leipzig Hbf. 5²² vorm.

Am 27. und 28. August.

Ab Mannheim 8¹⁰ vorm., an Leipzig Hbf. 9¹² nachm.

Anmeldungen von Ausstellern und Einkäufern sind zu richten an das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Auskunft erteilen auch der ehrenamtliche Vertreter des Meßamts für den Handelskammerbezirk Karlsruhe: Konsul C. F. Otto Müller, Karlsruhe i. Baden, Kaiserstraße 144, und die Handelskammer in Karlsruhe.

Geschl. Lagerraum

Nähe Weidhof bis September zu mieten gesucht. In der Nähe des Weidhofes...

Zwei bis vier Zimmerwohnung gesucht. In der Nähe des Weidhofes...

Zimmer. Ein Zimmer, möbl., ohne Bett in best. Hause...

Zwei bis vier Zimmerwohnung gesucht. In der Nähe des Weidhofes...

Einzelne Dame. Aufnahmefähig, in der Nähe des Weidhofes...

Möbl. Zimmer. In der Nähe des Weidhofes...

Kapitalien. 20-30000 Mk. In der Nähe des Weidhofes...

Perfekte Steno-ypistin. In der Nähe des Weidhofes...

Haushälterin. In der Nähe des Weidhofes...

Zu vermieten. Wohnung. In der Nähe des Weidhofes...

Zimmer. In der Nähe des Weidhofes...

Freundlich möbliert. In der Nähe des Weidhofes...

Wohlfühl. Wohnung. In der Nähe des Weidhofes...

Statt besonderer Anzeige.

Heute verstarb nach langem schweren Leiden unser treubesorgter Vater

Jakob Haller

Privatmann.

Karlsruhe, den 10. August 1920.

Vorholstr. 46.

August Haller, Obersteuerkommissär

Wilhelm Haller, Bankkassier

Heinrich Haller, Städt. Kassier.

Beerigungszeit: Freitag, den 13. August 1920, nachmittags 2 Uhr.

Für tagsüber. Mädchen für 1-2 Wochen...

Chilische, laubere Monatsfrau...

Stellen-Gesuch. Herr. In der Nähe des Weidhofes...

Fräulein. In der Nähe des Weidhofes...

Männlich. In der Nähe des Weidhofes...

Verkauf. In der Nähe des Weidhofes...

Haus Kaiser-Allee. In der Nähe des Weidhofes...

Stellvertreterin gesucht. In der Nähe des Weidhofes...

Stütze oder Kindermädchen. In der Nähe des Weidhofes...

Mushilfen zum Servieren für Sonntags-Gesucht. In der Nähe des Weidhofes...

Städt. Arbeits-Amt. In der Nähe des Weidhofes...

Erfahr. Lumpenputzerinnen. In der Nähe des Weidhofes...

Ein anderer in Ihrem Alter würde Freudenbrünge machen, wenn er dieses langweilige...

„Ich weiß im Voraus schon, was Sie sagen wollen. Das es hier auch schön sei, daß Sie hier in der Stille am Besten arbeiten könnten und so fort. Ich will aber nur einmal, daß Sie von hier wegkommen. Und Ihre Mutter auch!“

Mit gequältem Gesicht vernahm Ewald des Lehrers postenden Worte. Warum ließ man ihn nicht in Ruhe? Stand er hier irgend jemand im Wege? Warum trieb man ihn fort? Was es wegen Panne?

„Was meinen Sie zu Mäntchen?“

Wie einen letzten Trumpf warf Bergmann diese Worte hin.

Ewalds Augen begannen zu glimmen.

„Mäntchen!“ sagte er leise und sann dem Wort nach. Dorthin wollte ich gehen. Früher einmal. Eva Bodmer hat mir viel Schönes von dieser Stadt erzählt. Durch ihre Worte ist sie mir wert geworden.

„Nun, wie ist es mit Mäntchen, Klaus? Ich glaube, das wissen Sie nicht von sich. Ist mit auch ganz verständig. Wäre ich nicht so alt, ich schickte wahrlich meine Schüler fort und ginge mit Ihnen. Sie werden es mir danken, wenn Sie wiederkommen!“

„Ich will es mir überlegen“, sagte Ewald. Seine Stimme hatte frischen Klang.

(Fortsetzung folgt.)